

Aus ihrer Stimme spricht immer wieder das zutiefst Menschliche

Seit sechzig Jahren steht die Soulsängerin Gladys Knight auf der Bühne. Doch die unermüdete Künstlerin schaut lieber nach vorn

JÜRIG ZBINDEN

Die Sängerin Gladys Knight durchlief in ihrer Karriere drei Phasen: vor Motown, bei Motown, nach Motown. Damit ist die 1944 in Atlanta, Georgia, geborene Soulsängerin nicht allein. Gladys Knight und Diana Ross etwa trennen vom Alter her nur gerade zwei Monate. Beide standen beim stilprägenden Label aus Detroit unter Vertrag. Musikalisch allerdings trennen sie Welten.

Während der Leadsängerin der Supremes als Solokünstlerin kein Berg zu hoch war («Ain't No Mountain High Enough») und sie aus der Soul-Pop-Tradition einen direkten Weg auf den Gipfel der Disco-Ära fand, hatte Gladys Knight ohne ihre Begleitband – die Pips – hart zu kämpfen. Mit einer Ausnahme: Ihre erste Solosingle, der James-Bond-Titel «License to Kill» aus dem Jahr 1989, deutete auf einen vielversprechenden Alleingang. In den USA liessen die Verkäufe zwar zu wünschen übrig. In Grossbritannien hingegen und in Deutschland belegte der Song vorderste Hitparaden-Plätze.

Musik und Familie

Statt des Durchbruchs folgte eine Durststrecke. Der Soul alter Schule, mit der Gospelmusik als solidem Fundament, hatte Ende der Achtziger kein grosses Publikum mehr. Anfang der neunziger Jahre entstanden New Jack Swing und Hip-Hop-Soul. MTV spielte lieber die Videoclips von Aaliyah, der hochtalentierten Nichte von Gladys Knight, die mit gerade einmal elf Jahren bereits mit der Tante in Las Vegas auftrat (im Alter von nur zweiundzwanzig Jahren kam sie bei einem Flugzeugunglück ums Leben).

Nun ist es nicht etwa so, dass Gladys Knight vor Motown keine Erfolge gefeiert hätte. Berry Gordy, der Boss des kommerziellsten aller Soul-Labels, kaufte die Katze nicht im Sack. Denn Gladys Knight & the Pips (benannt nach einem Cousin, James «Pip» Woods) setzten sich schon 1961 mit der Cover-



Mit den Pips feierte Gladys Knight ihre grössten Erfolge.

ZUMA / IMAGO

version von «Every Beat of My Heart» aus der Feder von Johnny Otis an die Spitze der R'n'B-Charts. Gladys verliess die Pips 1962, nachdem die Karriere ins Stottern geraten war, um eine Familie zu gründen, aber sie kehrte 1964 zurück und bildete zusammen mit ihrem Bruder «Bubba» sowie William Guest und Edward Patten das Ensemble, das abermals unter dem Namen Gladys Knight & the Pips ein Vierteljahrhundert lang Soulgeschichte schreiben sollte.

Obwohl ihre Popularität insgesamt nicht an jene der Supremes, der Temp-

tations, von Marvin Gaye oder Stevie Wonder heranreichte, verzeichneten sie eine Reihe Hits, darunter «If I Were Your Woman» (1970) oder «Neither One of Us (Wants to Be the First to Say Goodbye)» (1973). Ein Auftritt gleich in der ersten Ausgabe der Fernsehshow «Soul Train» machte das Quartett 1971 landesweit bekannt, obwohl «I Heard It Through the Grapevine» damals schon vier Jahre auf dem Buckel hatte.

Zu jener Zeit war Gladys Knight Mutter eines neunjährigen Sohns und einer um ein Jahr jüngeren Tochter.

Vom Vater der beiden liess sie sich 1973 scheiden. Damit erging es ihr wie vielen andern schwarzen Frauen. Die Realität des Alltags drückte sich entsprechend im Repertoire und in ihrem Stil aus. Bei den Supremes trug fast jeder zweite Song das Wörtchen «Love» optimistisch im Titel. Gladys Knight & the Pips sangen eher von Krisen und vom Ende der Liebe. Auch das kam beim Publikum gut an.

Und es lief bald noch besser. Nach dem Wechsel zu Buddah Records glückte ihnen mit «Midnight Train to

Georgia» (1973) ein Millionenseller, der zudem einen Grammy erhielt, und auch «Best Thing That Ever Happened to Me» erklomm im selben Jahr die Spitze der Charts. Das Grundkapital von Gladys Knight & the Pips war die früh in der Kirche geschulte Stimme ihrer Sängerin. Sie vereinte Hoffnung und Erfahrung, konnte jubeln und klagen. Ihr fulminantes Liebeskummerlied «It Should Have Been Me» von 1968 sprach von Enttäuschung, ja Bitterkeit, und hallte nach. In den besten Songs schimmert bis heute das zutiefst Menschliche durch, da wird einem keine rosa Scheinwelt verkauft, nichts angedreht.

Unerschöpfliche Energie

Das ist mit ein Grund, weshalb das hedonistische Konzept von Disco bei den «alten» Fans kaum verfiel. Weder wusste die Disco-Ära mit Gladys Knight etwas anzufangen noch Gladys Knight mit Disco. Ende der siebziger Jahre aber ging es mit der Stilrichtung allmählich zu Ende – so wie mit der Beziehung von Gladys Knight zu ihrem zweiten Mann, die Ehe wurde 1979 geschieden. Das letzte Jahrzehnt mit den Pips brach an. 1988 hatte die seit 1964 unveränderte Formation noch einmal einen Hit: «Love Overboard». Die Pips setzten sich zur Ruhe, Gladys Knight aber machte weiter.

Bald war sie im zeitgenössischen Gospel, bald in Jazz-Standards zu Hause. Ihre Energie scheint unerschöpflich, tourt sie doch nach dem Abstecher in die Schweiz extensiv durch die USA. Aber vorerst wird sie erstmals live in Zürich im Theater 11 zu erleben sein. Offensichtlich hat die Frau ein Extra-Talent: Auch mit der Motown-Rivalin und Glamour-Ikone Diana Ross verbindet sie nämlich eine Freundschaft. Wer weiss, vielleicht wird Gladys Knight im Konzert «That's What Friends Are For» zum Besten geben. Es wäre keine Premiere.

Konzert: Zürich, Theater 11, 15. Juli.

«Wir sind ein Ferienfestival»

Der Intendant des Menuhin-Festivals in Gstaad will Brücken über den Röstigraben bauen

GEORG RUDIGER

Zwischen Saanen und Rougemont liegen nur wenige Kilometer. Beide Dörfer sind Veranstaltungsorte beim Menuhin-Festival in Gstaad, obwohl sie unterschiedlichen Kantonen angehören. Für dieses Jahr hat dessen Intendant Christoph Müller mit «Paris» bewusst ein Festivalthema gewählt, das die beiden durch den Röstigraben getrennten Orte noch näher zusammenrücken lassen soll.

«Es gibt eine Sprachgrenze, es existiert aber auch eine Kulturgrenze zwischen dem deutsch- und dem französischsprachigen Raum. Die deutschsprachige Welt ist grundsätzlich zurückhaltend gegenüber französischer Musik. Mit diesem Programm möchte ich wirklich Türen öffnen und auf das französischsprachige Publikum zugehen», erklärt der untriebige Kulturmanager im Gespräch.

Dafür hat er mit Bertrand Chamayou einen äusserst renommierten Pianisten zum Artist-in-Residence erkoren, der sich in vier Veranstaltungen sowohl als Solist (mit dem Kammerorchester Basel) wie auch als Kammermusiker präsentiert, unter anderem am 25. Juli zusammen mit Sol Gabetta in der Kirche Saanen. In seinem eigenen Klavierabend am 26. Juli stellt der Franzose in der Kirche Rougemont Musik von Camille Saint-Saëns, Emmanuel Chabrier, Maurice Ravel, Gabriel Fauré und Reynaldo Hahn vor.

Mit Olivier Latry, dem Organisten von Notre Dame, dem Cembalisten Christophe Rousset («Rameau au Clavecin»), dem Orchestre philharmonique de Radio France (mit Berlioz' «Symphonie fantastique») und dem Orchestre National de Lyon («De Wagner à Ravel» mit Tenor Klaus Florian Vogt) sind weitere französische Künstler und Klangkörper zu erleben. Nicht zuletzt die konzertante Aufführung von Bizets «Carmen» mit der Mezzosopranistin Gaëlle Arquez in der Titelpartie und der Philharmonia Zürich unter Marco Amiliato (am 24. August im Festivalzelt Gstaad) dürfte ein Höhepunkt im über sechzig Konzerte umfassenden Festivalprogramm werden.

Aus der Krise

Seit Christoph Müller 2002 das ursprünglich von Yehudi Menuhin in den 1970er Jahren gegründete Festival übernommen hat, haben sich die Zuschauerzahlen verdreifacht. Der Umsatz ist von 2 Millionen Schweizerfranken auf knapp 7 Millionen (2019) gestiegen. Der Intendant hat in der Zwischenzeit verschiedene Akademien gegründet, die junge Musikerinnen und Musiker in den Bereichen Gesang, Klavier, Streicher, barocke Aufführungspraxis und Dirigieren weiterbildet. Mit dem sich aus Mitgliedern von Schweizer Profi-Orchestern zusammensetzenden Gstaad Festival Orchestra steht dem Dirigiernachwuchs dabei ein

exquisiter Klangkörper zur Verfügung, mit dem die jungen Talente drei Wochen lang zusammenarbeiten können.

Diese Festival-Blüte ist durchaus überraschend – befand sich das Festival doch seinerzeit, als Müller angefragt wurde, in einer existenziellen Krise. Der von Menuhin für seine Nachfolge vorgeschlagene Gidon Kremer, der 1996 die Festivalleitung übernommen hatte, hatte das Publikum mit seinem ambitionierten Programm überfordert. Sponsoren waren abgesprungen, die Zuschauerzahlen eingebrochen. Viel Erfahrung als Veranstalter besass Christoph Müller damals noch nicht. In Luzern hatte er gerade erst angefangen, die Swiss Classics zu organisieren. Beim Kammerorchester Basel, dem er als Cellist angehörte, kümmerte er sich um das Management.

«Meine Aufgabe in Gstaad bestand darin, das Festival im Geiste Menuhins am Leben zu erhalten. Es war an einem Punkt angelangt, an dem man nicht mehr viel verlieren konnte. Für mich als damals 29-Jährigen stellte sich der Job als geniale Herausforderung dar.» Müller setzte auf Kontinuität zu Menuhins Ideen, fand aber neue Formen dafür. Die Kammermusik in den Kirchen des Saanenlandes blieb Herzstück des Festivals. Durch einen Artist-in-Residence – in der ersten Spielzeit Müllers war dies Joshua Bell – verstärkte er die Bindung zum Publikum.

Die Orchesterkonzerte hatte Menuhin eingeführt, um sich selbst im Diri-

gieren zu erproben. Anstelle des früheren Festivalorchesters Sinfonia Varsovia engagierte Müller Spitzenensembles wie das London Symphony Orchestra, das Israel Philharmonic oder das Budapest Festival Orchestra, die dem Menuhin-Festival internationalen Glanz verliehen. Auch junge Künstlerinnen wie Sol Gabetta, Patricia Kopatchinskaja, Katja Buniatishvili oder Vilde Frang erhielten hier schon früh Auftrittsmöglichkeiten und gehören heute zu den Säulen des Festivals.

Für Menuhins spartenübergreifenden Ansatz erfand Müller in der Reihe «Today's music» ein Format, das Begegnungen mit Folklore, Jazz und Weltmusik ermöglichte. Mit den verschiedenen Akademien brachte Müller junge Künstler nach Gstaad, die dem Festival bis heute gut tun. «Generell erfindet sich ein Festival von Jahr zu Jahr neu. Wenn ich keine Ideen für Veränderungen mehr habe, muss ich aufhören», sagt der Intendant.

«Das ist unser Erfolgsrezept»

Mit Manfred Honeck ist bei der Conducting Academy neben Johannes Schlaefli ein neuer Verantwortlicher dabei, der sich in der Betreuung jährlich mit Jaap van Zweden abwechseln wird. Von den verschiedenen Vermittlungsprojekten sind die beiden Amateurorchester für Kinder und Erwachsene besonders erfolgreich. «In diesen Orchestern spielen echte Musikliebhaber. Als wir 2008 da-

mit angefangen haben, hatten wir Mühe, Interessierte zu finden. Nachdem wir mit dem Schweizerischen Orchesterverband zusammengearbeitet haben, ist die Nachfrage sehr hoch. Die Stimmführer und die Dirigenten sind Profis. Mittlerweile werden wir geradezu überrannt.»

Das grösste Projekt des Festivals in der nahen Zukunft ist der Bau eines Konzertsaals, der in der abgespeckten Version mit Kosten von rund 100 Millionen Schweizerfranken nochmals final diskutiert wird. An der grundsätzlichen Struktur des Festivals, das sich über sieben Wochen erstreckt und meist ein Konzert pro Tag anbietet, kann Müller nichts verändern, da aus touristischen Gründen der ganze Sommer bespielt werden soll.

«Wir sind ein Ferienfestival. Unsere Besucher möchten nicht provoziert werden, aber man kann sie durchaus herausfordern. Die oberste Maxime ist Qualität.» Dass das Festivalprogramm eher an einen Gemischtwarenladen erinnert, sieht der Intendant nicht als Problem. «Das ist unser Erfolgsrezept. Wir wenden uns nicht an Spezialisten, sondern versuchen, alle Vorlieben zu berühren. Barockmusik, vokale Projekte, grosse Pianisten. Wir richten den Fokus auf die Geige – in Erinnerung an Yehudi Menuhin – und auf die grosse Bühne mit konzertanten Opern. Das ist ein echter Trend, um der Regie aus dem Weg zu gehen.»

www.gstaadmenuhinfestival.ch